

BUCHBESPRECHUNGEN

Ignatiana und Theologie

Oswald, Julius/Rummel, Peter (Hrsg.): Petrus Canisius – Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands (=Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte e.V.). Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 1996. 366 S., zahlr. Abb., geb., DM 49,80.

Gewiß läßt sich nicht sagen, daß Petrus Canisius 1997, in seinem 400. Todesjahr, zu den ersten Adressen von Theologie und geistlichem Leben gehört. Der „zweite Apostel Deutschlands“ mag diese Tatsache gelassen hinnehmen, erschienen doch allein zu seinen Lebzeiten 82 Auflagen des großen und 134 Auflagen des kleinsten „Canisi“ (171). Doch Erfolgsautoren sind oft auch die zeitgebundensten, und so fragt sich, ob man ihn nicht ebenso gelassen den Fachleuten überlassen kann. Es sei denn, er wäre gerade in seiner unpolemischen Sachlichkeit und seiner Mystik des Dienstes zeitgemäß. Genauso bringt vorliegende Festschrift den Heiligen nahe.

In einer klaren Gliederung stellen die 16 Autoren Petrus Canisius als Mensch, als Reformator, als Seelsorger und als Heiligen dar. Beiträge zur Canisiusforschung von Paul Beghey, Rita Haub, Julius Oswald und Hans Grünwald sowie diverse Register runden den Band ab. Einen Schwerpunkt bilden, wie beim herausgebenden Verein für Augsburger Kirchengeschichte (in Zusammenarbeit mit der Oberdeutschen Jesuitenprovinz) verständlich, Blicke auf Canisius' langjähriges Wirken in der Fuggerstadt, die aber gerade im Sinn einer Detailaufnahme auch für Nicht-Diözesane aufschlußreich sind: Das Verhältnis zu Otto Kardinal Truchseß von Waldburg (Peter Rummel), zur Stadt Landsberg (Stefan Miedaner) und die Canisiusverehrung im Bistum Augsburg (Peter Rummel). Umfangreicher ist das weniger Ortsgebundene: eine Genealogie der Familie (Paul Beghey) und ein Abriß seines Lebens (Julius Oswald), sein Wirken für das Trien-

ter Konzil (Klaus Schatz), in der Politik (Siegfried Hofmann) und als Schriftsteller, Theologe, Katechet und Pädagoge und als Hofprediger (Beiträge von Rita Haub, Karlheinz Diez, Eugen Paul und Philipp Überbacher). Es braucht nicht betont zu werden, daß alle Mitarbeiter Kenner sind. Um so dankbarer ist man für einen allgemeinverständlichen und immer wieder Akzente setzenden Stil.

Die Festschrift will nicht umfassend sein. Deshalb drei Anregungen, die auch kultur-, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Ansätze ins Spiel bringen könnten. 1. In der akribisch rekonstruierten Genealogie der Familie Kanis durch Paul Beghey (9–20) beeindruckt der steile Aufstieg von Petrus' Vater Jacob als Jurist, der selber Sohn eines Bierbrauers war – eine Bilderbuchkarriere im frühneuzeitlichen Bürgertum! Welche Werte (Ordnung und Selbstkontrolle?, gibt es Linien zum Geist des Katechismus, der Gewissensforschung, der Pädagogik?), welches Selbstverständnis (im Kernmilieu des Protestantismus ein entschiedenes Festhalten am katholischen Glauben; fast alle Geistlichen aus der Verwandtschaft wurden Jesuiten), welche Frömmigkeit (die Schwester von Petrus' Stiefmutter, Reinalda van Eymeren, schrieb die vielgelesene „Evangelische Perle“ im Geist der „devotio moderna“) prägten das Haus? 2. In theologischer Hinsicht fällt bei einigen Autoren die Bemerkung auf, daß Canisius zwar umfassend und vor allem patristisch belesen war, aber den spekulativen Fragen fernstand. Die Lösung vom antiken und monastischen Ideal der „theoria“ und ihre Vernachlässigung zugunsten der Suche nach rechter Lebenspraxis nahm aber genau mit dem Bürgertum ihren Ausgang. Insofern ist Canisius mit seinem pragmatischen Gebrauch des Dogmas überraschend modern. 3. Schließlich hätte bei der unpolemischen Art des Heiligen im Umgang mit Protestanten ein evangelischer Beitrag einen ökumenischen Akzent setzen können. Aber genug der Possibilitätheologie. Tatsächlich

liegt hier eine rundum gelungene Hinführung vor, der man im Jubiläumsjahr recht viele Leser wünscht.

Andreas Wollbold

Zahlauer, Arno: Karl Rahner und sein „produktives Vorbild“ Ignatius von Loyola. (Innsbrucker theologische Studien, Bd. 47) Innsbruck, Wien: Tyrolia 1996. 381 S., kart., DM 68,-.

Diese Innsbrucker Dissertation ist für mich das theologische Buch des Jahres. Beide, Ignatius in seinen Exerzitien und Rahner in seiner Theologie, werden so tieferschürfend dargestellt, daß auch jeder Spezialist hieraus Gewinn ziehen wird.

Zahlauer subsumiert den ignatianischen Charakter von Rahners Theologie unter „produktives Vorbild“ und geht zum einen in gründlichen und modern angesetzten Untersuchungen der ignatianischen Geistigkeit nach. „Multipolar“ ist ein Stichwort; also „Gottesunmittelbarkeit“ (Troost) und zugleich „konkrete Kirchlichkeit“ vereint in einer Haltung.

Darauf aufbauend geht Zahlauer dem Denken Rahners in seiner Entwicklung nach. Nur einem „intensivsten“ Studium im Rahner-Archiv war es möglich, so viele verborgene Quellen freizulegen: Briefe, Erstentwürfe, Korrekturen von eigener (z. B. im Traktat „De Gratia“) oder fremder Hand. Das „Ignatianische“ bestimmte – in der Offenheit des „produktiven Vorbilds“ – von Anfang an Rahners Schaffen, wie wohl nun entgegen dem Rahnerschüler Vorgrimler endgültig gezeigt ist. Leitfaden ist das, was Ignatius „Troost“ nennt und Rahner in der „Logik der existentiellen Erkenntnis“ subtil entwickelt hat.

Spannend aber wird die Darstellung, wenn Zahlauer auch – von Ignatius aus – an Rahner Fragen stellt: Ob es ihm gelungen sei: „Trosterfahrung und Leben-Jesu-Betrachtung zu synthetisieren“ (244)? Er habe hier selbst ein Defizit bemerkt und „in den 50er Jahren“ hierzu „sprachlich wie sachlich darauf höchst originell“ reagiert (247). Mit bleibender Gründlichkeit und Quellenkenntnis wird das „Antitoxin“ (Gegengift) dieses Mankos dargestellt: „Herz-Jesu-Verehrung als innerer Ausgleich ignatianischer Spiritualität“ – bauend auf der „Theologie des Symbols“ und eine „Realsymbolische Christologie“ ermöglichend. Hier nun kann Zahlauer

manche mißverstehende (und auch mißgünstige) Kritik an Rahners Theologie zurückweisen. Aber er kann auch zeigen, daß es Rahner – gerade im Systementwurf von 1976: Grundkurs des Glaubens – nicht gelungen ist, die Vielzahl seiner theologischen Ansätze systematisch zusammenzubinden.

Doch gerade darin wird Rahners theologische Bedeutung erkennbar, wie das zu kurz geratene Schlußwort weiß: „Vielleicht ist Rahner gerade deswegen im letzten Sinn kein ‚Systematiker‘ geworden, weil eine unauslotbare Erfahrung am Anfang seines Denkens stand und ihm ständig Anfang geblieben ist.“

Josef Sudbrack SJ

Stolina, Ralf: Die Theologie Karl Rahners: Inkarnatorische Spiritualität. Menschwerdung Gottes und Gebet. (Innsbrucker theologische Studien, Bd. 46). Innsbruck, Wien: Tyrolia 1996. 271 S., kart., DM 49,50.

Die Arbeit eines evangelischen Theologen, die den K.-Rahner-Preis erhalten hat, arbeitet den Vorwurf auf: Rahners transzendental-existentieller Ansatz nehme die Mensch- und Geschichts-Werdung Gottes in Jesus Christus nicht ernst genug. Der Vorwurf kommt überraschenderweise sowohl von einer „Theologie von unten“ (z. B. P. Eicher) wie vom eher traditionell ausgerichteten Denken (z. B. H. U. v. Balthasar).

Stolina entwirft deshalb zuerst Rahners „Theologie der Menschwerdung“. Dabei zeigt er, daß gerade die Gnadenlehre („Selbstmitteilung Gottes“) durch und durch auf die „Heilsmittlerschaft Christi“ bezogen ist; daß mit der vielleicht ungeschickt formulierten These vom „anonymen Christen“ (aber wer hat eine bessere Formulierung?) das Christentum weder in allgemeine Humanität aufgelöst (konservativer Vorwurf), noch fremde Religiositäten billigerweise ins Christentum integriert werden (progressiver Vorwurf). In diesem Teil spürt man das Bemühen des evangelischen Theologen, aus seiner Tradition heraus sich und seinen Kollegen Zugang zum Denken des Katholiken zu bahnen.

Der zweite Teil zeichnet als anthropologische Entsprechung Rahners Theologie des Gebetes nach. Hier lautet der Vorwurf: Wird durch das Gebetsverständnis aus der (subjek-

tiven) „transzendentalen Erfahrung“ heraus nicht die Objektivität des geschichtlich einmaligen Wortes Gottes in Jesus Christus übersprungen? Rahner hat als Antwort hierauf den Begriff vom „übernatürlichen Existential“ geprägt. (Dazu hätte ich mir eine Auseinandersetzung mit der „théologie nouvelle“ de Lubacs u. a. gewünscht, die immer noch aussteht.) In diesem Teil der Arbeit kann Stolina auch zeigen, wie lebendig sich K. Rahners Theologie in die konkrete Spiritualität hinein fortsetzt: Bittgebet, Nachfolge, Exerzitientheologie. Es geht um eine unmittelbare Gotteserfahrung, die aber nicht aufgelöst wird in „Erkenntnis“, sondern in der Unmittelbarkeit der Liebe vor Gott, dem ewigen Geheimnis, steht.

Unter den vielen Rahner-Arbeiten zeichnet sich vorliegende nicht zuletzt dadurch aus, daß sie sich in breiter Weise auf Rahners spirituelles Schrifttum stützt. Damit belegt sie, daß man den großen Theologen nicht ohne seine Spiritualität und Frömmigkeit verstehen kann. Dies, von einem evangelischen Theologen gesagt, sollte die Aufmerksamkeit nicht nur der Rahner-Forschung wecken.

Josef Sudbrack SJ

Söding, Thomas (Hrsg.): Der lebendige Gott. Studien zur Theologie des Neuen Testaments. Festschrift für Wilhelm Thüsing zum 75. Geburtstag. (Neutestamentliche Abhandlungen, Neue Folge 31). Münster: Aschendorff 1996. 447 S., Leinen, DM 98,-.

„Die Theologie des Neuen Testamentes, verstanden im strengen Sinn des Wortes als Rede von Gott, ist das zentrale Thema der exegetischen Arbeit Wilhelm Thüsings“ (VI). Eben dies wird auch im Titel dieser Festschrift signalisiert, die zwar kein vollständiges Kompendium neutestamentlicher Theologie darstellt, aber ohne Zweifel ein relativ breites Spektrum theologischer Positionen aus dem Neuen Testament aufdeckt und so die Rede von Gott als Zentrum der Christus-Botschaft sehen lehrt. Die Autoren sind namhafte Kollegen und ehemalige Schüler des Jubilars. Leider ist es nicht möglich, die 19 hier vorliegenden (schwer mit Wissenschaft beladenen) Beiträge im einzelnen zu betrachten. Nur ein erster Überblick kann geleistet werden.

Vier Aufsätze behandeln einführend und grundlegend Kernsätze prophetischer Gnadentheologie, das große Thema des sich in seiner Offenbarung zugleich verbergenden Gottes, beziehen die antike Religionsgeschichte mit ein und stellen Gott als Deus hermeneuticus vor. – Es folgen fünf Beiträge unter dem Titel „Jesus und die Synoptiker“. Hier wird zunächst ein Ausweg aus den sowohl exegetischen als auch dogmatischen Aporien der Vorstellung stellvertretender Sühne gesucht, nämlich vom Grundgedanken der Treue Jesu zu seiner Sendung her; man lernt weiterhin Grundzüge markinischer Theologie kennen, ja sogar einen spezifischen Ansatz des ältesten Evangeliums zur Theodizeefrage. Überlegungen zum Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe nach Matthäus erinnern auch an die bekannte Auseinandersetzung zu diesem Thema zwischen K. Rahner und W. Thüsing (148). Abschließend wird die Theozentrik der lukanischen „Kindheitsgeschichten“ herausgearbeitet.

Der dritte Hauptteil ist dem Corpus Paulinum und dem Hebräerbrief gewidmet. Das Evangelium des Paulus ist Gottes Gerechtigkeit (hier mit besonderem Akzent auf dem Genitiv). Von der Hoffnungsperspektive der Schöpfung handelt Röm 8, 19–23, aber auch das spannungsreiche Verhältnis von Weisheit und Kreuz im Kolosser- und Epheserbrief. Die Qualität der Pastoralbriefe zeigt sich in ihrer Gnadentheologie, das „per Christum in Deum“ schließlich auch im Hebräerbrief. – Das Corpus Johanneum ist nur durch zwei Beiträge vertreten und zwar unter den anspruchsvollen Titeln „Gott und die Welt“ und „Gott ist die Liebe“. Ausblicke und Einblicke richten das Augenmerk noch einmal auf das Ganze der neutestamentlichen Theologie: Schöpfungsbejahung und Kreuzesnachfolge, das trinitarische Bekenntnis als Ermöglichung christlicher Gottesrede, Paulus im Gespräch mit der Deutschen Mystik, mit Meister Eckhart und mit Johannes Tauler.

Wer die Mühe auf sich nimmt, die Festschrift gründlich zu studieren, wird die Konturen eines „Gottesbildes“ erkennen, das auf eine eschatologische Spannungseinheit verweist und so schon in der Gegenwart sowohl Spiritualität wie Ethik zu prägen vermag.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Analecta Cartusiana. Hrsg. von James Hogg. Salzburg: Institut für Anglistik und Amerikanistik. *The Mystical Tradition and the Cartusians*. Bd. 1–11, 1995/96: John P. H. Clark: *The Cloud of Unknowing*. An Introduction. Bd. 1–3. 1995/96, 482 S., kart.; Dirk Wassermann: *Dionysius der Kartäuser*. Einführung in Werk und Gedankenwelt. 1996, 288 S., kart.

Seit Jahrzehnten veröffentlicht der Salzburger Ordinarius in dieser Reihe neben philologischen, historischen und geographischen Arbeiten Untersuchungen aus dem Gebiet der Spiritualität. Die bisherigen 133 Bde. bestehen oft – wie auch die hier vorliegenden – aus mehreren Einzelbänden.

Die Kölner Dissertation über Dionysius den Kartäuser erforscht mit Fleiß und Sachkunde die Gestalt eines vergessenen „Großen“ des 15. Jh. (1402/3–1471): Sein Leben, sein Schrifttum, seine geistig-geistliche Bedeutung. Wassermann charakterisiert die damaligen Kartäuser mit „Akademisierung“ und „Bibliophilie“. So finden wir in den 41 Bänden der Gesamtausgabe des Dionysius das theologisch-spirituelle Wissen der damaligen Zeit versammelt, klug auf das Grundanliegen: „Wissenschaft und Weisheit“ konzentriert und bis in politische Fragen hinein weitergeführt. Wassermann zeigt in konzentrierten, reich belegten und geisteswissenschaftlich erweiterten Kapiteln, daß es dem Magister der Kölner Universität und Roermonder Kartäuser gelingt, Wissensfülle und Arbeitsfleiß in das Ideal des Einsiedlermönchs einzubringen.

Die Arbeit des anglikanischen Pfarrers über die „Wolke des Nichtwissens“ ist vor allem für Spezialisten gedacht. Der I. Band bringt einen philologischen und theologischen Überblick über das Werk des unbekannten englischen Kartäusers; die Satz-für-Satz-Kommentierung im II. Band gibt sowohl textkritische Anmerkungen wie historisch-theologische Hinweise auf Quellen und Verständnis-Varianten, die auch dem modern Interessierten wichtig werden können. Im III. Bd. geschieht das gleiche für *The Book of Privy Counselling*; auch hier führen die Anmerkungen zur Unterscheidungslehre weit über das reine Verständnis des Textes

hinaus. Dort finden sich auch Register und eine umfangreiche Bibliographie, die – in der Auflistung der Übersetzungen – die Fehlübersetzung von Massa-Lassalle nicht erwähnenswert findet.

Aus den 11 Bänden zur mystischen Tradition (Akten des Kongresses von 1995 im Stift Lilienfeld) seien Beiträge erwähnt, die für die Spiritualität wichtig sind: So die anastatischen Nachdrucke einer Vita des hl. Bruno als Gründer des Ordens (mit den notwendigen historischen Anmerkungen), und vom gleichen Kölner Prior, Peter Blomevenna (1466–1536) der Traktat: *De Bonitate Divina*. Es gibt Arbeiten zur Mystik des Kartäuserpriors Guigo I., zur Methode des inneren Gebets nach dem einflußreichen Buch des II. Guigo (12. Jh.), Aufsätze zu Hugo von Balmas Theologie des Aufstiegs der Liebe zu Gott und zur Wolke des Nichtwissens, z. B. über deren Grundbegriffe und die Modernität ihrer „apophatischen“ (Gott alles absprechenden) Theologie. Die Lehre vom Gebet Adams von Dryburgh (genannt Scotus) wird zweimal auf ihren psychischen Hintergrund (*Actio-Contemplatio*) befragt. Es finden sich Beiträge zu Ruysbroec, Gerson, den Birgittinnen (Passionsfrömmigkeit), Juliana von Norwich, den „*Meditationes Vitae Christi*“ (mit Bildern), Dionysius den Kart. (Vergöttlichung des Menschen) und auch über den modernen Kartäuser Benedikt Lambres. Es finden sich Untersuchungen über „Die Mystische Heirat“ (Hugo von Miramar, um 1245), über die Verehrung des Namens Jesu und weitere Beiträge zu verschiedensten Themen aus dem Umfeld der Kartäuserforschung.

Nicht alle Beiträge sind gleichwertig; aber alle helfen, eine große Tradition in die heutige Zeit einzubringen. Josef Sudbrack SJ

Claret, Bernd J.: *Geheimnis des Bösen*. Zur Diskussion um den Teufel. (Innsbrucker theol. Studien 49). Innsbruck, Wien: Tyrolia 1997. 437 S., kt., DM 77,00.

Die Thematik ist brennend, besonders seit H. Haags „Abschied vom Teufel“ (1969) und seit dem Exorzistenprozeß zum Tod A. Michels von 1976. Die Doktorarbeit Clarets (vgl. auch GuL 1995, 93 ff.) beschreibt zuerst die heutige Situation als zugleich „Entzauberung“ und „Wiederverzauberung der Welt“

mit der Wiederkehr von Engel und Teufel. Dann analysiert er die Diskussion zum Teufel (im deutschen Sprachraum, 1966–1980). Hierbei legt er viel Wert auf die genaue Berichterstattung zu H. Haag mit seinen Schülern. Spannend aber wird es mit der Frage: „Woher das Böse?“! Hier zeigt Claret mit vielen wachen nicht-christlichen, auch atheistischen (Horkheimer) Zeitgenossen, daß das „Geheimnis des Bösen“ erdrückend real auf uns Menschen lastet. Behauptungen wie: es sei nur die Bosheit der Menschen, oder: es sei nur ein notwendiger Naturverlauf, werden der Tatsache des Bösen nicht gerecht, besonders wenn man das „eminent Böse“ in seiner Absolutheit betrachtet. Dem Leser wird klar, daß es um keine veraltete Diskussion akademischer Theologie, sondern um ein brennendes Problem der Humanität des Menschen geht. Der französische Philosoph und Psychoanalytiker Paul Ricoeur hilft weiter. Gestützt auf seine unbedingt ethische, christliche Weltanschauung (der Mensch ist im Gewissen verantwortlich) entwarf dieser einen „symbolischen“ Zugang zur Wirklichkeit des Bösen; d. h. zu einer Wirklichkeit, die sich in ihrer Tatsächlichkeit den klaren, eindeutigen Begriffen des Denkens entzieht, die aber in symbolischer Repräsentanz zu greifen ist. Symbole nämlich „geben (nach Ricoeur) zu denken“, sie setzen auf den Weg, lassen ahnen, lösen aber das „Geheimnis des Bösen“ nicht auf in eindeutiges Verstehen und verbieten den manipulativen Umgang mit ihm. So kann Claret zeigen, daß auch die „Personalität“ des Bösen ein solches(!) „Symbol“ ist; es macht zwar vieles „deutlich, doch nicht in der Ein-, deut“-igkeit, mit der wir im zwischenmenschlichen Umgang von Personen sprechen und noch weniger in der Eindeutigkeit, mit der Jesus uns lehrt, „Du“ zum Vater zu sagen.

Die vorsichtige Genauigkeit dieser Arbeit und ihre weiträumige Dokumentation sind wichtige Schritte zu einem modernen und tief-christlichen Verständnis vom bleibenden „Geheimnis des Bösen“. *Josef Sudbrack SJ*

Henri Kardinal de Lubac: Meine Schriften im Rückblick. Vorwort von Erzb. Christoph Schönborn. Einsiedeln, Freiburg: Johannes 1996. 389 S., geb., DM 67,-.

Keine selbstgefällige Biographie, sondern eine „narrative Theologie“ eines der größten Theologen (1896–1991) unseres Jahrhunderts; zuerst die Jahre 1946–1951 umfassend, dann aber erweitert bis in die Jahre nach dem Konzil (1981). In der Mitte steht die Verrücktheit der „théologie nouvelle“, deren geistiger Vater de Lubac ist und gegen die sich auch Karl Rahner wandte, steht auch der Kampf um Teilhard de Chardin, den de Lubac verteidigte. Die damalige Enzyklika „*Humani Generis*“ traf die französische Theologie überaus hart. Das II. Vatikanische Konzil brachte eine Rehabilitation; de Lubac erhielt 1983 die Kardinalswürde.

Auf diesem Hintergrund stellt de Lubac sein umfangreiches, aber einheitliches Lebenswerk vor, hängt einen pessimistischen Rückblick auf die Jahre nach dem Konzil an und dokumentiert seine freundschaftliche Hochachtung vor verschiedenen kirchlichen und theologischen Persönlichkeiten, darunter Paul VI. und Johannes Paul II. und besonders Hans Urs von Balthasar. Pro Kapitel zitiert er „Dokumente“ zu den Ausführungen. Die Daten seines Lebenswegs und ein Personenregister beschließen den Band.

De Lubacs Theologie ist getragen von der Liebe zur Kirche (*Méditations sur l'Eglise, Catholicisme*) und einem unvergleichlichen historischen Wissen (*Exégèse médiévale*). Das bringt ihn auch dazu, trotz des ihm ange-tanen Unrechts die Kirche und ihre offiziellen Vertreter zu verteidigen. Glaubwürdig gelingt ihm dies nicht zuletzt aufgrund seiner theologischen Sicht, die er in „*Surnaturel*“ darlegte; ein Buch, das zuerst eingezogen wurde, aber 1965 auf zwei Bände erweitert und verbessert neu erschien (deutsch 1971: *Die Freiheit der Gnade*). Nach de Lubac hat jeder Mensch von Natur her Sehnsucht nach der übernatürlichen Gottesschau. Darin liegt Gottes Freiheit und ist die Freiheit des Menschen zum Ja oder Nein nicht aufgehoben, sondern begründet. Dieses Urgeheimnis „beweist“ de Lubac nicht mit begrifflichen Unterscheidungen (notwendig-frei, extrin- und intrinsizistisch), sondern liest es an der Offenbarung und ihrer Geschichte ab. Alles das ist glänzend formuliert (und gut übersetzt) eingeflochten in de Lubacs Lebensweg, in den Dialog mit den Zeitgenossen und den Weltreligionen (vgl. *Christliche Mystik in Begegnung mit den Weltreligionen*, in: *Das Mysterium und die Mystik*, 1974).

Auch der theologische Laie wird fasziniert sein von de Lubacs Glaubenssicht und persönlichem Engagement. Ihm hätte allerdings eine Erläuterung der vielen Namen die spannende Lektüre leichter gemacht.

Josef Sudbrack SJ

Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von W. Kasper u.a. Band V: Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft. Freiburg: Herder 1996. 14 S., 1514 Sp., Lw., DM 450.

„Hermeneutik“ (die Kunst und die Lehre vom Verstehen) und „Kirchengemeinschaft“ (ein Einigungsmodell für bislang getrennte Kirchen) zeigen nicht bloß Anfang und Ende dieses fünften Bandes an, sondern kennzeichnen gewissermaßen auch die geistlichen Impulse, die von ihm ausgehen. Zu den grundlegenden Themen gehören u.a. Herrschaft Gottes, Jesus Christus, Israel und Kirche. Deutlich wird, wie das Zweite Vatikanum die früher hier vorherrschende ekklesiologische Engführung aufsprengt und sowohl den Zukunftsaspekt des Reiches Gottes wie auch seine Beziehung zur Gesellschaft und Kultur wieder zur Geltung bringt (M. Knapp). Jesus Christus wird nicht bloß neutestamentlich (G. Gnllka), theologiegeschichtlich und systematisch (A. Schilson) dargestellt, sondern ebenso in seiner ethischen und praktischen Bedeutung, in den Religionen, in Kunst, Musik, Literatur, Film. – Gerade auch vom Christusereignis her behält die alttestamentliche Offenbarung ihre in ihr selbst begründete Eigenbedeutung (W. Breuning). – Das Thema „Kirche“ wird geschichtlich und systematisch von W. Kasper behandelt, der u.a. hervorhebt, wie sehr sie heute Welt-Kirche ist (was sie potentiell immer schon war) und konkret für die Einheit, den Frieden und die Versöhnung in der Welt in Dienst genommen werde.

Himmel, Hölle und Hoffnung sind zweifelloso Begriffe, die spirituell und kompetent vorgestellt werden (u.a. von M. Kehl, R. Schaeffer, K. M. Woschik). – Die komplexe Frage nach der „Jungfrauengeburt“ wurde erstaunlicherweise einem einzigen Autor (G. L. Müller) überlassen, der nur eine recht eingeschränkte Literaturauswahl bietet. Ob nicht manches von dem, was B. Fraling unter dem Stichwort „Jungfräulichkeit“ etwa im Sinne der Deutschen Mystik erläutert, das Geheim-

nis der Jungfrauengeburt im Grunde wesentlich tiefer trifft? – Zur Herz-Jesu-Verehrung und zur Herz-Metapher bringt das Lexikon lediglich historische und theologische Daten, und geht auf die Problematik nicht weiter ein (vgl. GuL 1997, 28–47).

Die Stichwortauswahl des LThK in den Ausgaben von 1961 und 1996 zeigt auch, wie sehr sich die Einschätzung der Rolle der „Kinder“ in der Gemeindeseelsorge bzw. Liturgie geändert hat. „Zwischen Kindern und Erwachsenen entsteht eine kreative Glaubens-, Lebens- und Lerngemeinschaft“ (K. Baumgartner). Grundaufgaben der „Jugend“ als Lebensphase benennt R. Bleistein. – Über die aktuellen humanwissenschaftlichen Kenntnisse zum Thema „Homosexualität“ und ihre ethischen Konsequenzen wird von verschiedenen Autoren einfühlsam und klärend informiert.

Die Beiträge über die großen Weltreligionen Hinduismus, Islam und Judentum sowie über „Inkulturation“ schaffen die nötigen Voraussetzungen für einen weiterführenden Dialog. Bemerkenswert sind außerdem zahlreiche Personenartikel, z.B. Ignatius/Jesuiten (G. Switek), der vielfach vertretene Name „Johannes“, aber auch G. Hermes/Hermesianismus (H. Schwedt), verschiedene Dichter, Philosophen und Mystiker, die sich für die Relevanz des „Geistlichen“ in der Theologie engagiert haben.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Schumacher, Meinulf: Sündenschmutz und Herzensreinheit. Studien zur Metaphorik der Sünde in lateinischer und deutscher Literatur des Mittelalters. München: Wilhelm Fink 1996. 737 S., geb., DM 158,–.

Dieser 73. Band der Münsterschen Mittelalter-Schriften vereinigt die Vorzüge dieser Reihe: Eine umfassende Material-Beherrschung, die in drei Registern (704–737): Bibel, Autoren-Werke, Wörter-Begriffe-Namen, aufgeschlossen ist, und von der das reiche, auf modernen Stand gebrachte Literaturverzeichnis (654–703) zeugt. Eine klare Gliederung des Gesamtwerkes; nach der doktrinen Einleitung wird der „Wortschatz der Unreinheit“ aufgearbeitet; es folgt ein Überblick von den Geboten und eine Aufgliederung von der Anthropologie her (See-

le, Geist, Herz, Gedanken, Werke usw.); dann wird in immer neuen Ansätzen Licht auf den Stoff geworfen: Personen, Leib des Menschen, Gegenstände, Räumliches, Tiere, schmutzige Materie und natürlich das Reinigen von Sünde. Die Nachbetrachtung hebt noch einmal die Anliegen hervor, die im Interesse von GuL liegen: sowohl die Metaphern-Sprache als auch die Offenheit zu Theologie und Spiritualität.

Was die Metaphern-Sprache anbetrifft, steht der Autor in der Schule seines Lehrers Fr. Ohly. Gerade für die Thematik der Arbeit zeigt sich: „Die eigentliche Sprache der Schuld erweist sich als indirekt und bildhaft.“ (33) Metapher und Bild sind nicht nur pastorale Ausschmückung einer begrifflich eindeutigen Sache, sondern die Sache selbst läßt sich in korrekter Weise nur in immer neuer Bildhaftigkeit aussagen. Dies wird in der Einleitung durch einen Überblick über die Metapherologie (neben Ohly z. B. auch H. Blumenberg, H. Rahner, P. Ricoeur, E. R. Curtius) gestützt. Mit dem Blick auf die Theologie muß Schuhmacher als Nicht-Theologe des öftern feststellen (z. B. 68), daß dort die Thematik der Metaphern zu wenig geachtet wird.

Mit umfassenden Urteilen ist der Verfasser äußerst vorsichtig. Die Erweiterung der biblischen zu alltäglichen Metaphern (12. Jh.) wird nur angedeutet, nicht detailliert bewertet. Aber gerade in dieser Vorsicht bietet Schuhmacher einen breiten objektiven Zugang zu einer zentralen Frage der Spiritualitätsgeschichte. Darüber hinaus greift er (auch in manchen Kurzverweisen) nach Gegenwartsfragen aus: Was ist Sünde? Was ist Gnade? Was ist Vergebung?

Ein „Lesebuch“ ist diese Arbeit zwar nicht; aber sie ist so reich an historischem und theologischem Material, daß sie für überaus viele Fragen aus dem Bereich einer theologischen Spiritualität ein unentbehrliches Nachschlage-Werk darstellt.

Josef Sudbrack SJ

Bunge, Gabriel: Irdene Gefäße. Die Praxis des persönlichen Gebetes nach der Überlieferung der heiligen Väter. Würzburg: Verl., Der christliche Osten. 1996. 189 S.

Der Benediktinereremit (Eremo Santa Croce) zieht die Summe aus seinen wichtigen wissenschaftlichen (aber gut lesbaren!) Arbeiten

über die frühe Mönchsspiritualität (s. GuL 1992, 236). Er betont – „überspitzend“, wie er schreibt – deren Mitte: „Allein im Gebet ist der Christ wirklich er selbst.“ Denn das verwirklicht, daß er „Bild Gottes“ ist und im Zugewandensein seines „Antlitzes“ zum „Antlitz Gottes“ „er selbst“ wird.

Dies nun stellt Bunge mit ausgewählten Zitaten der frühen Mönche dar: Für sie war (I) die Aktio (Tun, Praxis) einfachhin der Weg zu Gottesbegegnung (Theoria, Contemplatio) und umschloß das ganze Leben. Psalmodie, Gebet und Meditation leiten diese „Aktio“. „Orte und Zeiten“ (II) schaffen den Rahmen zu dieser Lebensaufgabe. Die „Weisen des Gebetes“ (III) aber reichen von den „Tränen“ über das „Beten ohne Unterlaß“ (was Bunge etwas anders als andere deutet) und das „Jesusgebet“ bis zum „Schweigen“. Mancher wird erstaunt sein über den Reichtum und die im Kosmos lebende Ordnung der „Gesten“ (IV). Eine Schlußbetrachtung greift wiederum die Anfangsfrage nach der Krise des heutigen christlichen Glaubens auf und zeigt gegen eine unreflexe Übernahme fremd-religiöser Meditationsformen, immer aber auf die Spiritualität der Väter gestützt: Für den christlichen Vollzug ist der Glaubensinhalt (Gott, Jesus, Kirche, Sakramente) untrennbar verbunden mit dem Glaubensvollzug in Gebet und Meditation.

Bei diesem ruhigen, aber gerade deshalb faszinierenden Buch hat man den Eindruck, in einem weiten Kirchenraum an einer feierlichen Liturgie teilzunehmen. Alles Hinterfragen gerät zuerst in Vergessenheit; man gliedert sich Schritt für Schritt mit Bunge und den Mönchsvätern in die feierliche Liturgie des Betens ein. Dabei wird man wie von selbst auch einbezogen in diese urchristliche Spiritualität. So vollzieht sich dasjenige, was Bunge im Schlußkapitel beschreibt: „Was du machst, das macht dich!“ Erst aus dieser Erfahrung heraus kann das „Hinterfragen“ wieder auftauchen. Es wird sicherlich dort die Antwort suchen, wohin in unseren Tagen ein Bernanos gezeigt hat: „Durch Beten (nicht durch methodische Anweisungen) lernst du zu beten, durch Glauben (nicht durch irgendwelche Beweise) wirst du zum Glauben geführt.“

Bunge versteht es meisterhaft, in diese Welt der christlichen Mönche einzuführen und den Leser mitempfinden (mit-beten!) zu lassen!

Josef Sudbrack SJ

Hochgebete. Texte zum Teilen von Brot und Wein. Herausgegeben von Urs Eichenmann. Luzern: Edition Exodus 1996. 118 S., kart., DM 34,—.

Als „Hochgebet“ wird ein Typ feierlich anamnetisch-epiklet. Betens bezeichnet, der außer im Zentrum der Messe auch im Kernbereich anderer liturgischer Feiern vorkommt. Bekanntlich gibt es davon inzwischen eine größere Anzahl, die offiziell von Rom anerkannt sind, auch solche für bestimmte Regionen und Anlässe. Braucht es darüber hinaus noch weitere?

In seiner Einführung erinnert der Herausgeber u. a. an eine historische Engführung der dogmatischen Lehre über die Eucharistie. Das sakramentale Denken verlor seine Weite und etliche Dimensionen wurden an den Rand gedrängt, vor allem auch die ekklesiologische, d. h. die Eucharistie als Feier der im Glauben an Jesus Christus versammelten und zu seiner Nachfolge bereiten Gemeinde (9). Mit Hilfe von Bartolomé de Las Casas wird der notwendige Perspektivenwechsel illustriert: Ihm ging es genau um die Frage, „ob das Teilen des Brotes in der Eucharistie die Augen öffnet für den realen physischen Hunger nach Brot oder ob ... Eucharistie so spiritualisiert verstanden wird, daß zwischen ihr und der konkreten wirtschaftlichen und politischen Wirklichkeit kein Zusammenhang gesehen wird“ (11).

Daß hier Vernachlässigtes kritisiert und Wichtiges hervorgehoben wird, ergibt sich auch aus dem Artikel „Eucharistie“ im neuen LThK Band III, den man ergänzend konsultieren sollte. Was aber die vorliegenden 26 Hochgebete betrifft, die von verschiedenen Autoren verfaßt wurden, so dokumentieren sie gewiß eine pastoral-liturgische Praxis in einigen Gemeinden. Als eigenwilliger Versuch, eine zeitgenössische Sprache zu entwickeln, welche die der heute lebenden Christus-Gläubigen spiegelt, finde ich sie (von einigen Aspekten abgesehen) insgesamt anregend. Ihre Brauchbarkeit und Verwendbarkeit im allgemeinen bleibt jedoch fragwürdig, und dies nicht bloß wegen der liturgischen Vorschriften, die eine beliebige Vermehrung der Hochgebete wohl kaum gestatten. Auch gute Predigten, die zur Nachfolge aufmuntern und Mißstände anklagen, sind in Gebetsform vorgetragen nicht ohne weiteres akzeptabel.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Feldmann, Christian: Triers heimlicher Heiliger. Hieronymus Jaegen, Bankier, Parlamentarier und Mystiker. Trier: Paulinus 1996. 104 S., kart., 9,80 DM.

Dieser mystische Bankdirektor und preußische Abgeordnete (1841–1919) verdient über seine Verehrung in Trier hinaus bekannt zu werden. Ich lernte ihn kennen über meinen Onkel und Dr. Strerath aus Leverkusen (der E. Stein über die Grenze nach Holland brachte; hier S. 42), die schon früh seine Verehrung zu verbreiten suchten. Heute läuft der Seligsprechungsprozeß offiziell vor den vatikanischen Behörden.

Das Frappierende ist Jaegens Normalität, die so ganz in das neunzehnte Jahrhundert hineinpaßt. Er verband mit einer fröhlichen Geselligkeit (Skat-Spielen!) ein hohes Berufsethos zu einem penibel geregelten Tagesablauf. Als ehemaliger Soldat (Auszeichnung nach der Schlacht von Königgrätz 1866) kämpfte er gegen die preußischen Mairgesetze und wurde deshalb aus der Armee entlassen, was er als Auszeichnung trug. Wegen seines Ansehens und seiner bekannten Sorgfalt machte man ihn zum Direktor der Trierischen Volksbank, die er erfolgreich und bewußt sozial führte. Von 1899–1908 vertritt er einen moselländischen Landkreis im Berliner Parlament – wie immer: sorgfältig, fleißig, ohne großes Aufsehen. Später übernahm er meist ehrenamtlich vielfältige sozial-karitative Arbeiten in seiner Heimatstadt.

Getragen war alles von einem „mystischen“ Leben, worüber er 1883 erst anonym schrieb: „Der Kampf um die Krone“ (spätere Auflagen: ... um das höchste Gut). Er schilderte ein „mystisches“ Leben inmitten der Welt.

In griffiger Sprache geht Feldmann zuerst dem Leben mit manchen amüsanten Einzelheiten, dann der Spiritualität Jaegens nach. Diese bewegt sich in den Erfahrungsstufen der klassischen karmelitischen Spiritualität – bis zum Höhepunkt von 1900: „Ehevertrag mit dem Heilande“. Faszinierend ist die selbstverständliche Synthese des damaligen katholischen Zeitgeistes (auch Antiprotestantismus) mit einer tiefen, weltnahen, menschenliebenden Gotteserfahrung. Jaegen betete stundenlang selbstvergessen auf den Knien, hörte Jesus sprechen: „Gerade inmitten der Welt möchte ich immer an deinem

Herzen ruhen ... Dieses Ruhen wird so innerlich sein, daß es dich in deinen äußeren Pflichten nicht stört,“ und er wußte, daß erst die (kluge!) Menschenliebe zur Vollkommenheit führt.

Gerade weil so normal, ist dieses Leben mit Gott so aufregend. *Josef Sudbrack SJ*

Bontz, Herbert: Unzeitgemäße Gottsuche. Paderborn: Snayder Verlag 1996. 169 S., kart., DM 24,80.

Wenn ein Nicht-Theologe, nämlich ein pensionierter Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Grundvoraussetzungen moderner Frömmigkeit aufzeigen will (sozusagen als Fazit seiner eigenen Gottsuche zwischen Theologie, Naturwissenschaft und Gemeinde), dann kann das neugierig oder skeptisch machen. In diesem Fall aber ist die Skepsis kaum angebracht, denn der Autor hat eine zwar eigenwillige, aber anregende Arbeit vorgelegt, ohne freilich die Frage nach der Kirche ausdrücklich zu stellen.

Zunächst geht es um Immanenz und Transzendenz Gottes in unserer Welt, d.h. um eine Ortsbestimmung unseres Daseins. Gottes eigentliches Wesen ist für uns in letzter Unbegreiflichkeit verhüllt, die aber (auch durch naturwissenschaftliche Informationen) ein wenig verständlicher gemacht werden soll, denn wir dürfen ihr nicht ausweichen. Im zweiten Teil seines Buches behandelt der Vf. das Thema „Gotteserfahrung“, d.h. Grundfragen der Gemeinschaft mit Gott (mit dem Heiligen, wie er sagt). Hier kommt in 15 kleinen, aber dichten Kapiteln alles zur Sprache, was den Gottsucher bewegt: von der Annäherung an das Ewige und der Selbst-

offenbarung Gottes über Theodizeefragen, „Gebetserhörung“, Christsein in der Verantwortung bis hin zum Ja zu Gottes Wirken und zur endgültigen „Heimkehr“, die den Gregorianischen Lobgesang anstimmt. Dabei werden die theoretischen Überlegungen an einigen Stellen durch kontemplative Texte aufgelockert und ergänzt.

Wie der Titel „Unzeitgemäß“ schon andeutet, polemisiert der Autor recht gerne gegen das, was er für „zeitgemäß“ hält: diesseitiges Christentum, säkular-humane Ethik oder Exegese. Sein Plädoyer für eine arationale Glaubensgewißheit (101–111) bedarf sorgfältiger und kritischer Lektüre (die Gefahr des „Fideismus“ scheint begrifflich nicht völlig erkannt zu sein).

Nichtsdestoweniger halte ich diesen Beitrag für lesenswert und zwar nicht bloß für diejenigen, die vielleicht einen ähnlichen Beruf wie der Autor haben, sondern gerade auch für Theologen, damit sie sehen, wie ein sogenannter Laie denkt und sich um die großen Rätsel des Lebens kümmert. „Es ist alles schon einmal gedacht worden. Aber darauf kommt es an, es noch einmal zu denken.“ (9) Diesem Motto gerecht zu werden, hat sich der Vf. zumindest redlich bemüht.

Franz-Josef Steinmetz SJ

In Geist und Leben 4–1997 geschrieben:

Jörg Dantscher SJ, geb. 1941, von 1987–1993 Provinzial, jetzt Provinzökonom der Oberdeutschen Provinz SJ. – Bildungsarbeit, Forum der Orden.

Johannes Herzgsell SJ, geb. 1955, MA, Promovend. – Intellektuelles Apostolat, Krankenpastoral, geistliche Begleitung, Spiritualität.

Elke Kirsten, geb. 1941, Dr. theol. design., MA (Slavistik, Philosophie, Romanistik), freiberufliche Theologin. – Bedeutung des Heiligen bei Bernhard Welte, Liturgie, Anthropologie, Religionsphilosophie, Kirche

Julius Oswald SJ, geb. 1943, Dr. phil., Bibliotheksleiter, Lehrbeauftragter, Seelsorger. – Geschichte des Jesuitenordens, Philosophie, Spiritualität.

Jörg Splett, geb. 1936, verh., Dr. phil., Professor für Philosophie. – Anthropologie, Religionsphilosophie, Hegel, Literatur, Kunst.

Dirk Steinfert, geb. 1966, verh., Dipl.-Theol., Promovend und freier Referent. – Grenzgebiet von Theologie und Literatur, Kurse in Erwachsenenbildung.